

Universität für künstlerische und industrielle Gestaltung

# Drei Kachelöfen für ein Altenheim



**Gabriele Gruber Gisler**

Diplomarbeit an der Studienrichtung Keramik zur Erlangung des akademischen Grades Mag. art

am Institut für Kunst und Gestaltung betreut von A. Univ. Prof. Mag. art. Maria Baumgartner

Linz 2005



Gewidmet meinem am 5. Dezember 2004 verstorbenen Vater und meiner Familie

## **Vorwort**

Keramik war für mich zeit meines Studiums ein Medium, mit dem ich im freien künstlerischen Bereich arbeitete.

Schließlich wurde das Handwerk selbst, die Entstehungsprozesse und ihre Analogien zu genealogischen Entwicklungen mein Thema.

Das Schicksal wollte es, dass ich diesen konzeptionellen Standpunkt, den ich stets verteidigte, für meine Diplomarbeit aufgab und ich nun eine Arbeit präsentiere, die ganz im angewandten Bereich liegt.

Da die Objekte für die Nutzung im öffentlichen Bereich bestimmt sind, musste die Prüfungskommission einen weiten Weg auf sich nehmen, wofür ich mich bedanken möchte.

Aber auch dieses moderate und handwerkliche Thema galt es aus verschiedenen Gründen mit Zähnen und Klauen zu verteidigen, hier schließt sich der Kreis wieder: Es wurde mir nicht leicht gemacht und ich habe es mir auch nicht leicht gemacht.

Ich hoffe, dass es die Mühe wert war und ich meine künstlerischen Zeichen unmissverständlich gesetzt habe.

## Funktion des Kachelofens im Altersheim

Markieren  
des Wohnbereiches

Seit einigen Jahren gibt es in Oberösterreich eine rege Bautätigkeit bei Altenheimen.

Die demografische Statistik zeigt, dass die Senioren mittlerweile die dritte Hauptgruppe der Bevölkerung darstellen. Bis zum Jahr 2030 steigt der Anteil der 60-70 jährigen um 60%, der Anteil der 75-84 jährigen um 50%, der Anteil der 85 jährigen um 117%. Die Menschen erreichen ein immer höheres Alter, und je älter sie werden, desto mehr steigt die Wahrscheinlichkeit, dass sie auch zu einem Pflegefall werden. Das Spektrum der lebensverlängernden Heilmittel und Methoden begünstigt diese Entwicklung zusätzlich. Die sozialen Familienstrukturen haben sich geändert, es gibt keine Großfamilien mehr in denen die Frauen üblicherweise die älteren Angehörigen pflegen. Kinderlose Frauen und Mütter wollen und müssen einer geregelten Arbeit nachgehen.

Die jetzige Pensionistengeneration hat „Österreich wieder aufgebaut“, sie hat Armut und Aufstieg erlebt und Wohlstand erreicht. Aufgrund der noch voll ausbezahlten Pensionen stellt sie im sozialen Gefüge eine vermögende Majorität dar.

Diesem Umstand wird Rechnung getragen, indem intakte Bauwerke aus den Siebzigerjahren abgerissen und neu gebaut werden. Sie entsprechen nicht mehr den zeitgemäßen Anforderungen eines Pflegebetriebes. Den Heimbewohnern soll nicht nur durch bestmögliche Pflege sondern auch durch bestmögliche moderne Ausstattung der Lebensabend angenehm gestaltet werden.

Das schließt auch ein ansprechendes Ambiente mit ein. Architekt Mag. Willibald Ableidinger, der sich auf den Bau von Altersheimen spezialisiert hat, plant in „seinen“ Altenheimen immer Kachelöfen mit ein. Dafür gibt es mehrere Gründe:

Ein Altersheim gliedert sich in verschiedene Bereiche: einen für die Angestellten (Küche, Schwesternstützpunkte, Büro), es gibt eine Kapelle und einen Veranstaltungsraum sowie die Wohnbereiche für die alten Menschen. Dieser Wohnbereich gliedert sich wieder in einen Tagraum (dort hält der Lift) und die einem Gang entlang gereihten Wohneinheiten. Der Wohntrakt sieht in jedem Stockwerk völlig identisch aus. Da diese Bauwerke oft bis zu 100 Bewohner beherbergen und dementsprechend groß sind, stellt das Zurechtfinden für die alten oft verwirrten Menschen eine Herausforderung dar.

Der Tagraum oder öffentliche Wohnbereich, in dem der Lift hält, ist zugleich Wohnzimmer, Esszimmer und Treffpunkt für alle, die gern Gesellschaft haben und noch mobil sind. Doch selbst die, die bettlägrig sind, werden auf ihren Wunsch dorthin gebracht, um am ständigen Kommen und Gehen, am Leben Anteil zu haben. Der öffentliche Wohnbereich definiert sich nur durch Tische und Stühle, genaugenommen befindet man sich auf einem Gang. Für diese Situation bietet sich der Kachelofen ideal an. Als großes, auffallendes Einrichtungsobjekt zentriert er diesen offenen Wohnbereich und macht daraus eine Stube.

Die Stube, moderner ausgedrückt: das Wohnzimmer, hat in unserer Kultur eine spezielle Funktion: Hier soll es gemütlich sein, hier wird aber auch das Familiensilber, werden die Trophäen aufbewahrt. Spätestens jetzt weiß man, bei wem man sich befindet und was derjenige vorzustellen hat. Oder: Die Stube ist eine seltsame Mischung aus Intimität und Repräsentation. Diese beiden Pole repräsentiert auch der Kachelofen.

## Kommunikation

Der Kachelofen war immer das Zentrum des Wohnens. Daran erinnert sich jeder gerne. Der kalte Winter draussen und das Zusammensitzen in einer dampfenden, warmen Stube, die die Wangen zum Glühen bringt. Darüber machte sich der italienische Dichter Ariost im 16. Jhd. lustig:

Den Winterfrost kann ich nur schwer ertragen,  
 Der strenger noch bei euch ganz nah am Pole  
 Als in Italien, wie ich hörte sagen,  
 Noch weniger gereichte mir zum Wohle  
 Die Ofenhitze, die wie Pest wir hassen,  
 Der beizende Gestank von Torf und Kohle,  
 In dem sich's dort die Menschen wohl sein lassen,  
 Bei Speis und Trank, bei Schlaf und muntren Spielen  
 Bei denen sie den Winter gern verprassen.

Ein Südländer kann die Liebe der Mitteleuropäer zur „Ofenhitze“ nicht recht nachvollziehen. Im Zeitalter modernster Heiztechniken, dicker Daunenjacken und beheizbarer Straßen ist sie vielleicht auch anachronistisch. Tatsache ist: Der Kachelofen ist immer wieder auferstanden. Trotz Zentralheizungen, fossiler Brennstoffe und „Null Energie Haus“ bleibt die Sehnsucht nach dem richtigen Feuer und der strömenden Wärme eines Kachelofens.

Der Bereich des Kachelofens steht also auch für Kommunikation, genauer noch, nicht das kurze „Ratscher!“ im Stehen sondern: „Speis und Trank, Schlaf und muntere Spiele“, das wünscht man sich!

Daraus entstanden die verschiedenen Sitzplätze um den Ofen: die „Ofenbengg“, die „Viabengg“, der „Ottoman“, die „Soff“, der „Diwan“ und so weiter. Solche Sitzmöglichkeiten sollen auch im Altenheim vorhanden sein.

## Sichtschutz und Orientierung

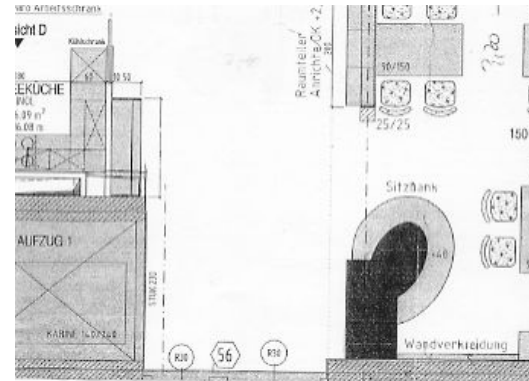
Der Kachelofen steht also für Kommunikation, aber auch etwas Gegenteiliges verbindet man damit. Es gibt dieses Sprichwort, dass sich jemand hinter dem Ofen verkriecht oder nicht hinter dem Ofen hervorzulocken ist. Die Masse und Wärme bieten auch Schutz.

Auch die Öfen dieses Altenheimprojektes haben eine Schutzfunktion: Sie bieten Sichtschutz. Beim Öffnen der Lifttür verstellt der Ofen die Sicht auf die alten Menschen, die sich gerade im Wohnbereich befinden.

In den Grundrissplänen, die ich zur Verfügung gestellt bekommen habe, war gegenüber des Liftes eine Mauer vorgesehen. Sie sollte vor fremden Blicken schützen. An einer dem Wohnbereich zugewandten Ecke der Mauer war der Kachelofen vorgesehen. Ich regte an, die Mauer wegzulassen und an ihre Stelle die Öfen zu setzen. Nach dem Einverständnis des Architekten konzipierte ich die Öfen so, dass sie die mit dem Lift ankommenden Besucher empfangen und gleichzeitig auch den Sichtschutz für die Bewohner im Wohnbereich dahinter gewährleisten.



Modelle (noch mit der Wand)



Situationsplan vom 1. OG und 2 OG

Da der Ofen sich gegenüber der Liftausstiegsstelle befindet, wird das jeweilige Stockwerk dem jeweiligen Kachelofentyp zugeordnet. Deshalb war es wichtig, die Kachelöfen grundverschieden und unverwechselbar zu gestalten. Sie ersetzen ein wie immer gestaltetes und ausgeklügeltes Orientierungssystem.

#### Wärmebedürfnis alter Menschen

Die vorhin erwähnten sogenannten „kalten Winter“ sind vorbei.

Jedes Altersheim wird mit einer selbständig funktionierenden, computergesteuerten Heizung beheizt. Und es ist warm im Haus. Dennoch frösteln die alten Menschen, sie bewegen sich wenig, sie essen auch nicht mehr viel. Deshalb suchen sie die Wärme des Kachelofens auf. Denn Wärme wirkt auf der physischen, wie auch auf der psychischen Ebene positiv.

#### Ästhetische Bereicherung durch den „künstlerischen Mehrwert“ Kunst am Bau

Meine Kachelöfen für das Altenheim Micheldorf laufen bei der zuständigen Wohnbaugenossenschaft unter der Agenda Kunst am Bau. Dies ist nicht selbstverständlich und musste erkämpft werden. Bei jedem Schreiben wurde ich darauf hingewiesen, dass es sich bei meinen Projekten nur um „Wärmebänke“ handle. Wenn sich niemand dieses Themas annimmt werden die vom Architekten ursprünglich vorgesehenen Kachelöfen zu Sitzbänke aus Sanitärfliesen degradiert. Das finde ich sehr schade, denn die Idee, warum man einen Kachelofen (der aus heiztechnischen Gründen ja gar nicht gebraucht und überdies elektrisch beheizt wird) in ein zeitgenössisches Gebäude mauert, geht hier verloren.

Es erstaunt mich auch, dass es zwar mittlerweile eine gewisse Akzeptanz gegenüber zeitgenössischer Architektur gibt, bei Kachelöfen jedoch ein traditionelles Formdenken noch vorherrscht. Der Ofen „postscriptum“ hat wegen seiner äußerlich traditionellen Form das Projekt gerettet. Bei den anderen Kachelofenmodellen musste ich gegen harsche „Kistenkritik“ ankämpfen.

Es hat mir eine geradezu übermenschliche Kraft gekostet, Gehör zu finden und die Verantwortlichen zu überzeugen, die Weichen für dieses Projekt zu stellen.

Der Kachelofen ist ein altes Kulturgut Mitteleuropas. Seine Entstehung wird dem deutschen Sprachraum zugeordnet. Und er gehört zu unserer oberösterreichischen Lebenskultur wie Weihnachten, Most, Knödel, Blasmusik usw. Der Kachelofen ist auch mehr als nur nachgemachte Architektur. Er rangiert in der Kunstgeschichte als eigenständiges Kunstwerk. Zum Beispiel der Salzburger Ofen auf der Feste Hohensalzburg, datiert 1501.

Ich möchte nicht näher eingehen auf die leidige Diskussion, ob angewandte Kunst weniger wert ist als freie Kunst, oder ob angewandte Kunst überhaupt als Kunst zu bezeichnen ist. Tatsache ist, dass manche Kachelöfen auch einen hohen künstlerischen Stellenwert hatten, und so eine Entwicklung nicht abreißen kann und darf.

Ich finde es also nur recht und billig, dass die Entwicklung dort weitergeht wo sie hingehört: in die Öffentlichkeit, in einen öffentlichen Bau. Denn ich finde es schade, dass sämtliche künstlerische Kompetenz, die in Kunstuniversitäten erworben wird, letztendlich wenig sichtbar ist, da sie aufgrund der sogenannten existenziellen Sachzwänge in irgendwelchen Subjobs (Soziales, etc.) versandet.

In einer Seniorenzeitung wurde kürzlich ein Buch vorgestellt, das sich mit der Bewertung von Altenheimen in Österreich befasst. (Wohnen im Altenheim, 136 Seiten, Konsument extra). Bewertet wird hier in erster Linie natürlich die Pflege, das Preis-Leistungs-Verhältnis, aber auch: wie sieht es dort aus, kann man sich wohlfühlen? Ich glaube, dass die Idee, Kachelöfen in einen Altersheimneubau zu integrieren, das Gebäude qualitativ aufwertet. In ästhetischer sowie in funktioneller Hinsicht.

Ich hoffe, dass die Originalität meiner Kachelöfen auch einen therapeutischen Anstoß gibt. Die doch einigermaßen ungewöhnlichen Öfen werden sicher für Gesprächsstoff sorgen, dies gilt insbesondere für den Ofen „postscriptum“, mit dem ich die genauere Darstellung der einzelnen Ofentypen beginne.

Ein alter Ofen aber stand  
In der Ecke linker Hand..  
Recht als ein Turm tät er sich strecken  
Mit seinem Gipfel bis zur Decken,  
Mit Säulwerk, Blumwerk, kraus und spitz –  
O anmutsvoller Ruhesitz!  
Zuoberst auf dem kleinen Kranz  
Der Schmied mich auf ein Stänglein pflanzt.

Betrachtet mir das Werk genau!  
Mich deuchts ein ganzer Münsterbau,  
Mit Schildereien wohl geziert,  
Mit Reimen christlich ausstaffiert.....

Davon vernahm ich manches Wort,  
Dieweil der Ofen ein guter Hort  
Für Kind und Kegel und alte Leut'  
Zu plaudern, wann es wind't und schneit.....

Eduard Mörike



Siehe 27. III. 43

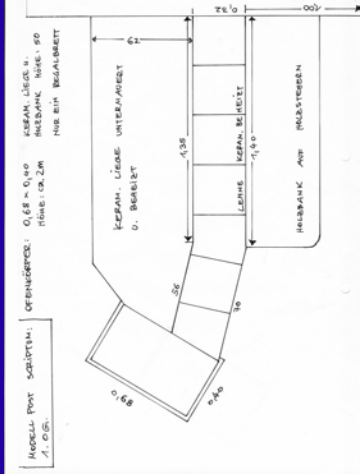
Sindelfter Pfandbrief Post

Im vorerwähnten sowie als Familien Brief  
 der versch. Angehörigen zugewandt,  
 Sindelfter Briefe über versch. Gegenstände  
 können post befördert werden von uns  
 welche wir auch als post. Dienten.  
 Jede einig von uns kann post befördert in  
 einfacher Zeit. Als die post befördert ist  
 Sindelfter Briefe meist post ab dem 1. d. d.  
 Weil ich auch in dem Briefe nicht von ihm,  
 ich selber über ihn nicht mit ihm post  
 befördert. Ich auch nicht über post befördert  
 nicht, welche post befördert ich ihm  
 über ich nicht über nicht über ihm.  
 Ggf. post befördert ich post befördert in post  
 gut. Aber die post befördert ist!!  
 Auf post befördert ich bin post befördert!!  
 Aber ich nicht über mich post befördert!!  
 Sindelfter Briefe nach gut ab im post befördert  
 umschick, geht ich ab die post befördert  
 können post befördert werden nicht.  
 Sindelfter Briefe geht nicht mit die post befördert  
 Gut in dem Briefe mit dem die post befördert  
 auf post befördert ich die post befördert die  
 geht nicht in dem Briefe gut, die post befördert  
 nicht in dem Briefe post befördert nicht.  
 Gut dem ich die post befördert

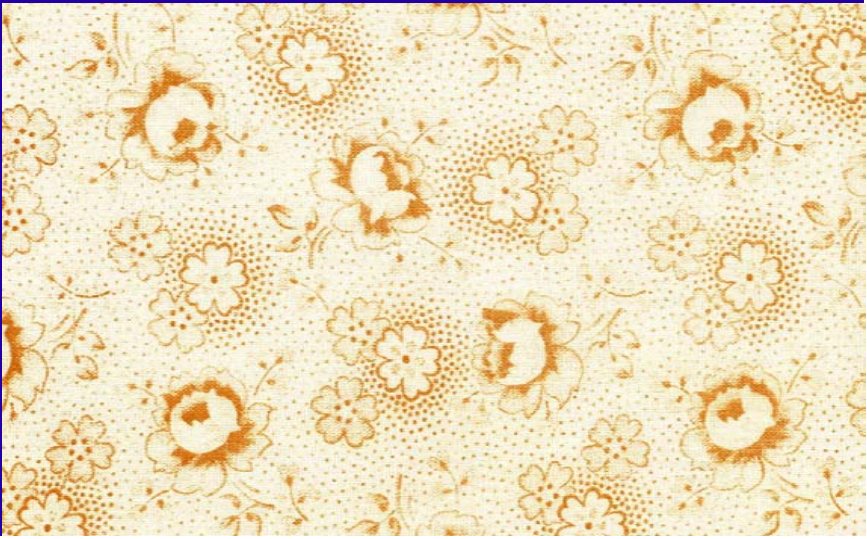
gesteht nicht da bin ich die  
 meiste Zeit beim Großmutter  
 gewesen. Mit meinem Verlobt  
 wird...

Briefe Wiesbaden

1. OBERGESCHOSS



post  
scriptum





## Modell postscriptum

Das Modell postscriptum ist eine Nachbildung des Turmofens Nr 2 aus dem Musterbuch der Firma „Schadler Thonöfenfabrik“ in Linz, (1880). Diese Firma produzierte seit 1744 Kachelöfen in der Kaisergasse 20, der Betrieb wurde 1978 eingestellt und in den Achtzigerjahren geschliffen..

Der Turm meines Modells „postscriptum“ ist gut 2 m hoch, von rechteckigem Grundriß mit den Maßen 68 x 47 cm. Die Kacheln sind in einem Verbundsystem angeordnet, zwei horizontale Ausnehmungen sind eingefügt: das Wärmefach oder „Die Röhre“. Das Kranzstück ist in 2 Teilen aufgesetzt mit je einem Profanbogen. Die Kacheln sind weiß glasiert, mittels keramischen Transfersiebdruck sind (Hand-) Schriften und Ornamente von 1920 – 1970 affiziert. Die Sitzflächen sind aus Holz (Erle) und beheizter Keramik.

Mit Sicherheit war der Ofen Nr.2 aus dem Musterbuch der Firma Schadler das erfolgreichste Modell seiner Kollektion. Heute findet man den Ofen noch häufig in leerstehenden Häusern. Charakteristisch war die hellblaue Engobe mit Transparentglasur sowie den weißbelassenen Fasen und den ebenfalls weißen, stuckähnlichen Ornamenten.

Ich erinnere mich, wie ich als Kind aus einem verlassenen Gehöft, dessen reiche volkskundliche Ausstattung mich schon damals beeindruckte, blaue Kacheln auf meinem Fahrrad heimtransportierte. Und richtig, Jahrzehnte später fand ich diese Kacheln noch auf dem Dachboden, und mehr noch: In einer dunklen Ecke lagen fein säuberlich aufgestapelt die Reste eines Kachelofens, der einmal in unserem Haus (erbaut 1780) gestanden war. Man kann also davon ausgehen, dass jeder ältere Mensch hierzulande diesen Ofentyp kennt oder sogar damit aufgewachsen ist.

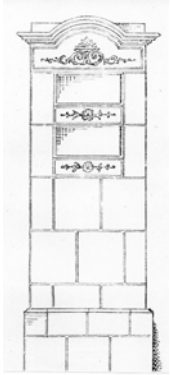
Wie ich bei meinen Recherchen feststellen konnte, gab es mehrere Varianten dieses Typs. Auch war in den ländlichen Gegenden der Turm verkürzt (niedrige Decken), dafür aber nach den bäuerlichen Bedürfnissen mit Herd, Backrohr und Wasserschiff ausgestattet. Dieser Unterbau und das Ofenrohr stellten die Anbindung zur Wand her, denn der Ofen war immer in einem gewissen Abstand zur Wand aufgesetzt.

Diese übliche Praxis variierte ich, in dem ich den Ofen mit einem ca. 2 m langen und 1,20 m hohen, abgewinkelten Mäuerchen an der Wand fixierte und den Turm an einen von allen Seiten einsehbaren Platz führte. Die Mauer dient nun als Rückenlehne für die angefügten und vom Auftraggeber gewünschten Sitzmöglichkeiten. Deren eine ist eine sogenannte „Viabengg“ aus Erlenholz, die andere ist keramisch, beheizt und aufgrund ihrer Größe auch schon für ein Nickerchen in der Horizontalen geeignet.

Wie schon erwähnt, agierte so ein Ofen auf dem Land multifunktioneller als in der Stadt. Ich orientierte mich jedoch an der klassischen Grundform, dem Turmofen als Markierungspunkt, Repräsentations- und natürlich auch Heizobjekt.

Ich transferierte die historische Form und versetzte sie in das 21. Jhdt. und in die Realität, der inzwischen alt gewordenen Menschen, die nun im „Heim“ anstatt daheim wohnen. Erinnerungsstücke, Fragmente von zu Hause nehmen sich die alten Menschen mit ins Heim, in ihren privaten Wohnbereich. Vielleicht sind sie erstaunt, dass ihnen auch im öffentlichen Wohnbereich etwas begegnet, das Erinnerungen wie die an die warme Stube wachruft.

Der Ofen wird durch seine weiße Glasur zum Medium für noch mehr und konkretere Rückblicke der HeimbewohnerInnen, er ist quasi „neu beschrieben“: Rezepte, Briefe, Gedichte, Artikel, ...



So schält sich eins ums andere aus dem Gefüge der Erinnerungen heraus und ruft hoffentlich Erstaunen, Aufmerksamkeit und Interesse hervor. Und es darf auch gelacht werden! Denn alte Menschen haben oft Humor!

Mit der eingangs erwähnten höheren Lebenserwartung, steigt auch die Anzahl der dementen Personen im Alter. Gegen diese Krankheit gibt es derzeit keine Heilung, die Medikation verbessert nur die Befindlichkeit der Patienten. Durch das Training von noch funktionierenden Abläufen, geistigen wie praktischen, versucht man das Fortschreiten der Krankheit etwas zu bremsen.

Es ist mir klar, dass ich mit den auf dem Kachelofen zusammengeballten Erinnerungsfragmenten Alzheimer Patienten nicht therapieren kann, aber vielleicht erreicht die Menschen doch manches Detail. Es bietet sich zumindest die Möglichkeit, die oft sehr in sich gekehrten und isolierten Menschen in ein Gespräch zu verwickeln. Für die Angehörigen ist es sehr schwierig und schmerzhaft, sich mit ihren dementen Eltern zu unterhalten. Das Geflecht der Erinnerungen ist lose geworden, manches scheinbar Nebensächliche ist noch präsent, anderes „Wichtiges“ existiert nicht mehr. Ein Alzheimer Patient kann oft keine Wörter mehr formen, aber interessanterweise bis zu seinem Tod Lieder richtig intonieren. Man könnte das allseits Bekannte „Wia lusti is im Winter“ anstimmen, es ist auf dem Ofen rechts unten zu lesen. Dieser Volkslied-Hit vergangener Tage animiert zum Mitsingen.

#### Alltagsornamentik, Schrift Von ca. 1920 – 1970

Jedes Arbeitsgerät früherer Zeit hatte sich aus der Funktion heraus entwickelt und entsprach ganz selbstverständlich dem heute von gutem Design geforderten Anspruch des Funktionellen.

Dennoch waren fast alle Gegenstände des täglichen Lebens auch mit Ornamenten geschmückt. Diese erfreuten die Benutzer der Gebrauchsgegenstände und erleichterten ihnen so auch die oft schwere Arbeit. Sicher zeugten sie auch von Wohlstand.

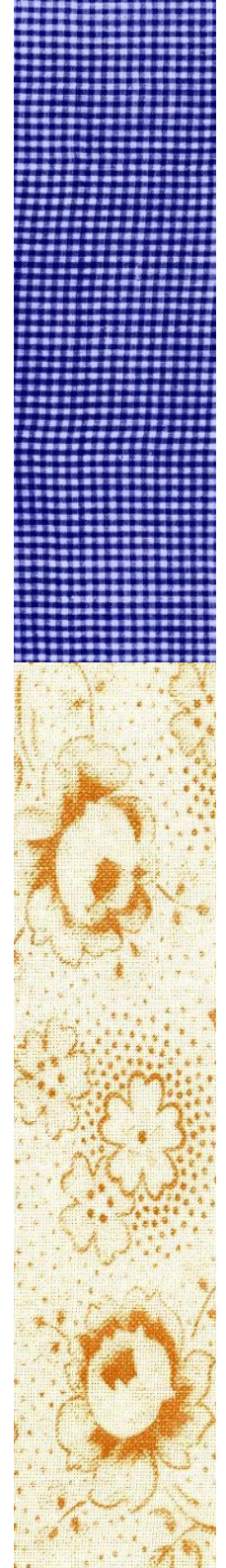
Ursprünglich entstammte die Ornamentik wohl eher dem magischen Bedürfnis, die Geister gut zu stimmen, da man sich den Schicksalsmächten viel eher ausgeliefert sah als heute.

Aber auch die Freude, sich selbst und die Dinge des täglichen Lebens zu schmücken, war und ist ein menschliches Grundbedürfnis aller Kulturen.

Ein alt gewordener Mensch hat Anteil am „kollektiven Ornamentschatz“ seiner gelebten Zeit. Es gab gewisse Muster, die Mode waren, Vorbilder, die man nachahmte, weil es „so der Brauch“ war. In einem langen Leben wechselten auch früher die Trends. Am meisten eingepägt haben sich aber sicher die Erinnerungen an die Jugend. Oft sind die alten Menschen in ihren Gedanken und Gesprächen mehr in der Vergangenheit als in der Gegenwart, in der sie ja die Mühsal des Alters erleiden müssen und den Tod vor Augen haben.

Dennoch ist vieles an Erinnerungen verschüttet, und das will ans Licht geholt werden!

Ein Blick in ein typisches Fotoalbum zeigt Aufnahmen von zwei Stuben im gleichen Dorf in einem Zeitabstand von 12 Jahren.





Weihnachten 1958, in Ried Nr. 9



Weihnachten 1970 in Ried Nr. 68

In beiden Stuben hängen die typischen Nachkriegsvorhänge dieser Zeit. Sie sind inspiriert von Volkskunstmotiven und in einer industriellen Vervielfältigungstechnik hergestellt, dem Siebdruck. Diese Technik verleiht dem Design einen speziellen „ungenauen“ Charakter, der obwohl diese Stoffe fabrikmäßig hergestellt wurden, auch deren Volkstümlichkeit unterstreicht. Es gab noch eine Einigkeit im Stil, und die Zeiträume in denen sich das Aussehen der Wohnräume änderte, waren fließend, langsam und überschaubar.

Die Menschen brauchten nach dem Krieg etwas Heimeliges, vielleicht waren es auch noch die Überreste des „Völkischen“, das letztendlich ein übler Missbrauch (in diesem Fall an der Volkskunst) war. Mit den Umbrüchen in den 60-er Jahren jedenfalls knüpfte man wieder an an eine Moderne, die schon in den 20er Jahren aufgeflackert und durch den Krieg unterbrochen worden war. Jetzt prangten wieder neue Muster üppig und in grellen Farben. Flower Power war angesagt. Die 70-er Jahre stellten eine weitere Ausformung der Moderne dar, in etwa vergleichbar damit, dass das Rokoko lediglich eine Zuspitzung und Erweiterung des Barock war. Seither wiederholen sich eigentlich die Dinge und die Moden, wenn auch in neuer Interpretation und mit neuen Techniken.

Gestalter und Modeschöpfer schöpfen aus dem Zeitgeist der Vergangenheit, die momentan schon wieder so penetrant verbreiteten Holzfurniere sind auch nichts Neues, und Ornament im besten Sinn des Wortes.

Ich möchte anknüpfen an die vorhin erwähnte Technik des Siebdrucks. Mit dieser Technik, die in dem von mir festgesetzten Zeitrahmen von 1920-1970 auch stilprägend war, habe ich die von mir gesammelten Dokumente, Schriften und Ornamente auf den Kachelofen übertragen. Zu Beginn wollte ich mich auf Handgeschriebenes beschränken aber die Originalität mancher Zeitungsartikel hat mich bewogen, auch davon etwas zu verwenden.





Siebdruckarbeit auf dem Modell „postscriptum“.

In lückenloser Bemusterung sind die wichtigsten Bereiche des täglichen Lebens wie Kochen, Essen, Liebe, Beziehungen, das tägliche Wetter, Musik, Arbeit, Jagd usw. über den Ofen verteilt. Konkrete Abgrenzungen wollte ich keine, vielmehr Abläufe und Übergänge.

Das Wetter des Jahres 1962 aus persönlichen Aufzeichnungen des Franz Prielinger, darüber schweben Kreismotive (alle vom „Sonnenwirbel“ abstammend), Alltagsnotizen, Anweisungen aus dem Kochbuch (wie nimmt man ein Huhn aus, formt man Knödel und Nockerl, wie faltet man Servietten), Werbung aus den 30-er Jahren, Kalenderillustrationen im Wandel der Zeit, Briefe, Gedichte, ...

Bei längerer Betrachtung entdeckt man auch Bildgeschichten, wie das von einer Hand dressierte Spritzgebäck, das sich immer mehr verselbständigt, oder ausgepresster Saft, der in einem Gefäß aufgefangen wird. Mauerwalzen verwendete ich oft als Hintergrundmotiv, und typische Stoffmotive, die in Vergesseneheit geraten sind.

Ich glaube, dass das Ende des Lebens eine derartige Verdichtung an Bildern, Ereignissen und den damit verbundenen Gefühlen ist. Das Blatt ist „vollgeschrieben“.

#### Keramischer Transfersiebdruck

Der keramische Transfersiebdruck ist eine aufwändige Technik bei der man Abzugbilder herstellt, die dann auf das keramische glattgebrannte Objekt geklebt werden. Bei einem neuerlich Brand werden die Motive bei 870° eingebrannt.

Zuerst mahlt man die „Aufglasurfarben“, die mit dem Siebdrucköl vermischt sind dreimal auf einem „Walzenstuhl“. Dann werden die Motive auf ein spezielles Papier gedruckt und nach dem Trocknen mit einem Siebdrucklack überzogen. Auch dieser Siebdrucklack wird anhand eines extrem grobmaschigen Siebes mit dem Rakel aufgebracht.

Nach dem Trocknen des Siebdrucklackes legt man den Papierbogen ins Wasser. Nach kurzer Zeit löst sich die Lackhaut mitsamt der Farbe vom Papier, lässt sich herunterziehen und auf die Keramik aufbringen.





## Erzählungen

Wir haben eine schöne Kindheit gehabt. Von 10 Kindern haben 7 überlebt. Vater war Obermüllner in der Eitzetmühle in Pettenbach, wo wir auch gewohnt haben. Er war dann 6 Jahre im Krieg und in Gefangenschaft. Wir haben immer einen Adventkranz mit blauen Kerzen gehabt. Zu Nikolaus haben wir unsere Schuhe hinausgestellt und die Mutter ging heimlich hinaus und hat dann Nüsse und Äpfel in die Schuhe gefüllt. Vorher hat sie mit einer Kette „gekettelt“. Aber den Nikolaus und den Krampus haben wir nie zu Gesicht bekommen. Vor Weihnachten hat die Mutter für uns Kleider Rockerl und Schürzen genäht. Dafür wurde altes Gewand zertrennt und sie hat daraus Neues geschneidert. Es wurden auch Kletzenbrot und Kekse gebacken. Die Kekse waren so hart, weil man so gespart hat, die hätte man an die Wand schmeissen können. Obwohl wir nicht viel hatten, waren wir trotzdem eine glückliche Familie. Der heilige Abend wurde jedes Jahr gleich gefeiert. Wir Kinder haben natürlich dem Heiligen Abend entgegengefeiert und Papa brachte den Christbaum. Am Nachmittag putzten wir gemeinsam die Wohnung. Mama schmückte ihn dann mit Äpfeln, Engelshaar und Schokoladekäferl (das waren rote Schokoladehalbkugeln mit schwarzen Haxerln) und Stollwerk in Fransenfolie gewickelt. Mutter sagte: „Kinder, ich hab’ nicht viel. Ihr müsst mit dem zufrieden sein, was ich habe.“ Wir hatten auch mit dem Wenigen viel Freude damals. Wir waren eine „singernde Familie“. Vater wollte, dass wir singen, so haben wir alle Weihnachtslieder gesungen. Er begleitete uns auf der Mundharmonika. Er drillte uns auch damit, dass alle richtig sangen. Wir waren eingeteilt in Baß, 1. und 2. Stimme usw. Am Abend gab es jedes Jahr Bratwüstel und Erdäpfelschmarrn. Mein Bruder und meine Schwester veranstalteten immer das „Turmblasen“. Das klang wirklich schön. Sie bastelten sich aus Zeitungspapier Tüten und spielten „Stille Nacht“ vom Klofenster (Turm) hinaus. Jedes Jahr gingen wir zur Mette, auch wenn noch so viel Schnee lag. Zu den Heiligen Drei Königen verkleideten wir uns und gingen von Haus zu Haus. Die Leute freuten sich, wenn die „Forstner Dirndl“ kamen. Wir bekamen immer viele Krapfen.

Ein Drei-Königslied ging so:

WIR HEILIGEN DREI KÖNIGE  
WIR KOMMEN ZU EUCH:  
VIEL GLÜCK UND GESUNDHEIT  
DAS WÜNSCHEN WIR EUCH:

WIR HEILIGEN DREI WEISEN  
MIT UNSEREM STERN  
WIR LOBEN UND PREISEN  
DEN GOTT UNSERN HERRN:

Maria Lachberger

Über Weihnachten möchten Sie etwas wissen? Das ist ganz einfach: Da ist das Christkind gekommen, es hat einen Baum gebracht und etwas zum Anziehen. Der Baum ist bis zur Decke gegangen und es war immer eine Fichte, denn Tannen waren rar. Vater nahm eher einen „Unterstanding“ in die freien Stellen wurden kleine Asterl hineingebohrt. Die Mutter war ja so verliebt ins „Baumschmücken“, wir hätten ihr das nicht wegnehmen wollen. Sie hängte Glaskugeln hinauf und Girlanden aus Silber, die kennt eh jeder und Engelshaar war ja so wichtig! Und Kerzen, weisse oder rote, wie wir sie bekamen. Wir hatten auch ein kleines Kripperl, wie es die „Maunaleit“ zusammengebastelt haben. Sie haben Maria, Josef und das Christkind selber geschnitzt. Als Geschenke bekam man etwas zum Anziehen und eine Schachtel Windringerl, die wurden bei uns nie auf den Baum gehängt, sonst wären sie gleich weg gewesen. Wir haben einen großen Weitling voll Kekse gebacken, da haben wir nie gespart. Einfacher Butterteig mit Eier und Geschmack. Alles hat einfach und billig sein müssen. Da wir das Brot selber gebacken haben, wurde die Kletzenstörli mitgebacken. Um Weihnachten ist auch geschlachtet worden und wir haben fleißig Fleisch gegessen. Das ist ja ein Bauernbrauch, und wen man fragte, alle machten es ähnlich.

Johanna Hageneder







Ich bin 1913 geboren. Als ich 5 Jahre alt war, ist meine Mutter gestorben. Im 1. Weltkrieg sind in unserer Familie 5 Personen gestorben. Zwei Brüder sind gefallen, der Vater und der letzte Bruder sind zu Hause gestorben, weil die Ärzte alle an der Front waren und keine Medikamente zu bekommen waren. So blieben wir drei Schwestern zurück. Ich war damals 5, Katharina 13 und Barbara 15 Jahre alt. Die Gemeinde hat uns alle drei am Haus anschreiben lassen. Ein Nachbar hat sich ein bisschen der Wirtschaft angenommen. Meine Schwestern haben viel arbeiten müssen, sie haben „draufgezahlt“. Ich war noch zu klein. Einmal war es zum „Kaiblzaig“. Meine Schwestern haben die Füße des Kalbes zusammengebunden, konnten es aber nicht herausziehen. So lief ich zum Nachbarn. Aber beim Nachbarn war gerade „Wachtn“ weil jemand gestorben war. Als er mich sah, kam er aber sofort, um uns zu helfen. Zu Leonhardi wurde das Leonhardibrot geweiht. Am heiligen Abend wurde dann dem Vieh ein Stückchen geweihtes Brot gegeben. Nikolaus wurde auch geehrt, es gab dann einen besseren „Bunkl“. Am Heiligen Abend wurde gräuchert. Dazu wurde in ein Blechgefäß die Glut hineingegeben und Weihrauch draufgelegt. So ging man durch die Räume, die genutzt wurden und in den Stall zum Vieh. Auch Weihwasser wurde gespritzt. Es war ein frommer Brauch. Weihnachten war man froh, wenn man etwas zu Essen hatte. Mit dem Christbaumaufstellen haben wir später angefangen – so langsam- man hat es bei den anderen gesehen. Später machten wir auch Kekse. Man hat sich am Weg zur Kirche mit den Freundinnen unterhalten und dann die Rezepte ausprobiert. Ohne die Hilfe von „DEM da OBEN“ wären wir nicht davongekommen..

anonym

Ich habe schöne Erinnerungen an Weihnachten. Da wurde immer Stille Nacht gesungen und das Weihnachtsevangelium gelesen. Einmal bekam ich ein 3-Gang-Rad geschenkt, aber am nächsten Tag fuhr ich gegen einen Baum, dann war es kaputt. Später bekam ich Geschenke zum Anziehen: Hemd, Socken eine lange und eine kurze Unterhose. Um 24 Uhr gingen wir in die Mette. So schön war das Turmblasen, da erinnere ich mich noch gerne daran. Am schönsten war Weihnachten, wenn es geschneit hat.

Rudolf Pammingner

Ich bin 1936 geboren. 1939 sind meine Eltern aus der Tschechoslowakei in die Steiermark gezogen. Während des Krieges war nicht viel vorhanden. Trotzdem haben wir einen Christbaum gehabt. Der Baum war mit Äpfeln, Kletzen und Wäscheklupperln geschmückt. Auch Kerzen gab es keine. Einmal haben wir Mädchen eine Puppe bekommen, die war aus Holz geschnitzt mit einem Kopf aus Sägespänen. Die Buben bekamen einen Holzzug. Am Heiligen Abend aßen wir Erdäpfelknödel und Zwetschkenmus. Dann drehten wir den Radio auf und sangen die Weihnachtslieder mit.

Rosa Feit

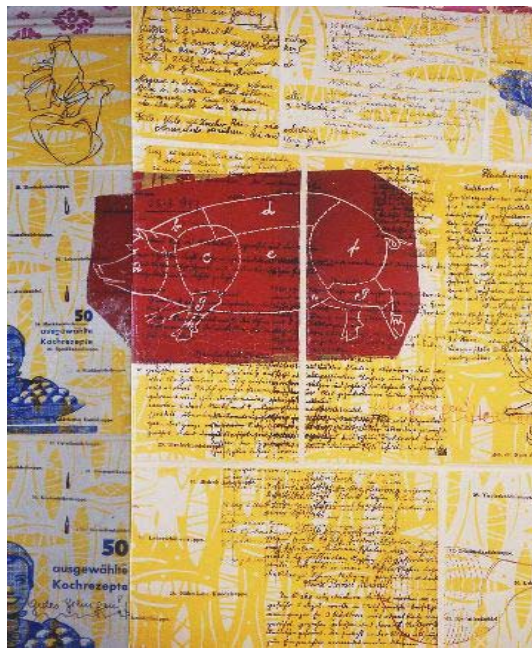
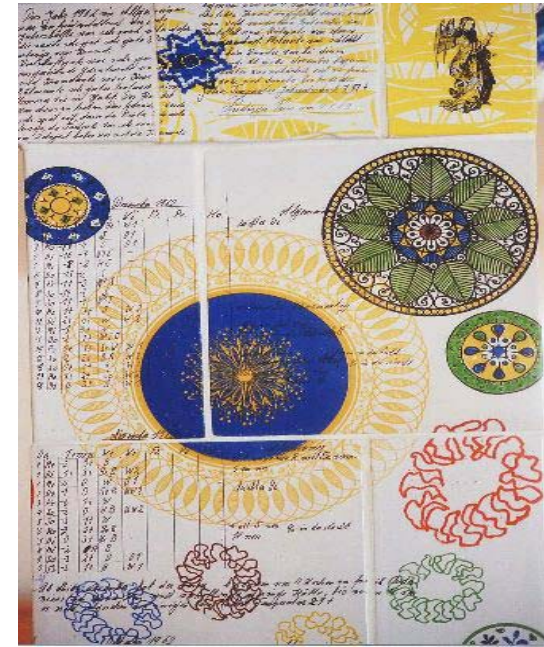
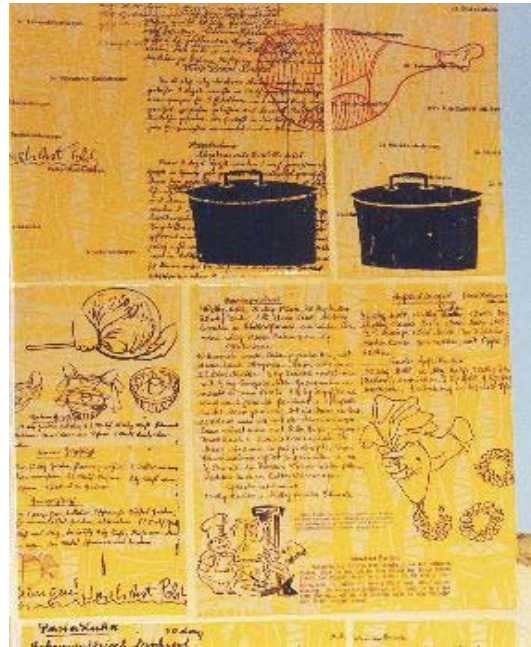
In den Sommerferien haben wir zu Hause arbeiten müssen. „Mia haum 3 – 4 Kiah ghod, do hots oiwei wos göm“. Baden war zu dieser Zeit nicht so modern. Ich bin 7 Jahre in Inzersdorf zur Schule gegangen. Bis 14 Jahre mussten wir in die Samstagsschule. Ich bin immer nach Pettenbach „Kindswehra“ gegangen, da war ich bei einem Bauern. Von ihm bekam ich ein Stück Brot mit nach Hause. Die ganzen Ferien lang!

Anonym

Im Juni haben die Schulferien begonnen. Das hieß für uns Kinder: ARBEITEN zu Hause. Im Juli war die Getreidearbeit „Garm“ zuwi trogn und „Mandl aufstön“. Zur Jause bekamen die Erwachsenen Most, wir Kinder bekamen einen gewässerten Most mit Zucker. Es hat auch Hasenöhrl und Krapfen gegeben. Fortfahren hat es auf dem Land nicht gegeben. Aus der Stadt kamen oft Sommerfrischler aufs Land. Wir sind Wallfahrten gegangen nach Adlwang, Altötting oder sogar nach Mariazell gefahren. Mit den heutigen Ferien ist das kein Vergleich. Früher hatte auch niemand ein Auto und die Eltern hatten kein Geld zum Fortfahren.

Barbara Strutzenberger







In der Fastenzeit wurde bei uns einmal in der Woche eine Betstunde abgehalten. Fleisch gab es nur am Sonntag. Am Gründonnerstag kam Spinat mit Erdäpfelschmarrn auf den Tisch und Karfreitag war ein sehr strenger Fasttag. Da gab es nur eine „Sei“. Das ist eine Rahmsuppe mit Ei. Erst am Karsamstag mittags gab es wieder ein richtiges Essen. Am Ostersonntag war in der Kirche die Fastenpredigt, wo Eier, Fleisch, Brot und anderes geweiht wurde. Das Geweihte wurde dann zu Hause festlich aufgetischt. Am Ostermontag ging die ganze Familie zur Godi, wo wir ein großes Osterkipferl bekamen. Da hatte ich eine ganz lustige Episode: Beim nach Hause gehen hängten wir uns das Osterkipferl um den Hals und marschierten hintereinander. Plötzlich tauchte ein starkes Gewitter auf und wir bekamen Angst, dass unsere Osterkipferl vom Regen zerstört werden. Wir liefen auf schnellstem Weg nach Hause und schafften es gerade noch, sodass wir die Kipferl noch retten konnten.

Resi

Um 6 Uhr hieß es: „Raus aus dem Bett, die Arbeit ruft!“ Viele Arbeiten in der Landwirtschaft wurden anno dazumal von den Kindern verrichtet: Das Heu musste gewendet und eingefahren werden („Heing“), Ribisl gehörten (von den meist alten Stauden) gepflückt. Auch das Ochsenweisen wurde von den Kindern übernommen: Während die Buben am Vormittag diese Arbeit erledigten, waren die Mädchen in der Schule. Dafür führten die Mädchen am Nachmittag die Ochsen. Diese Arbeit war nicht immer leicht, da die Ochsen nicht immer so wollten wie sie sollten. Das lag daran, dass man im Sommer immer wieder neue Tiere kaufte, die noch nicht wussten, wo es lang geht. Die alten Ochsen verkaufte man im Winter, um Futter zu sparen. Zu essen gab es vorwiegend Gerichte aus Erdäpfel (Suppe, Gulasch). Auch Krapfen und andere Mehlspeisen gehörten auf den Speiseplan. Fleisch bekamen die Kinder damals selten auf den Tisch, den wenn schon einmal ein Schwein geschlachtet wurde, dann bekamen das Fleisch die Arbeiter draußen. Das Brot wurde natürlich selbst gebacken. Eine der Hauptbeschäftigungen der Kinder war das Hereintragen des Holzes. Jeder musste täglich 10 Arme voll Holz in die Küche tragen, wo es zum Heizen verwendet wurde. Dagegen waren Arbeiten wie Most auf das Feld bringen oder Rübenblätter für die Schweine abschneiden schon fast Erholung. Doch wenn die Kinder ihre Arbeiten erledigt hatten, blieb immer auch Zeit für gemeinsames Spiel en.

Anonym

Ich besuchte in den 30-er Jahren die Schule, aber nur 5 Jahre lang. Mein Vater meinte, dass es reicht, wenn ich weiß wieviel ein Kalb und eine Sau kosten. Wir waren eine große Familie mit 10 Kindern. In den Ferien mußten alle im elterlichen landwirtschaftlichen Betrieb arbeiten. Wir halfen am Feld und waren fast einem Knecht gleichzustellen. Wir mussten „Mandln zaumtrogn und aufstön“ helfen und mit der Sichel Korn schneiden. Das Stroh wurde dann zum Dachdecken benutzt. Es gab keine Pausen, nur zur Essenszeit konnten wir kurz rasten. Meistens gab es Knödel oder Brotsuppe, Fleisch nur ganz selten. Wir mußten auch in der Schulzeit nach der Schule arbeiten und erst danach konnten wir unsere Hausaufgaben machen.

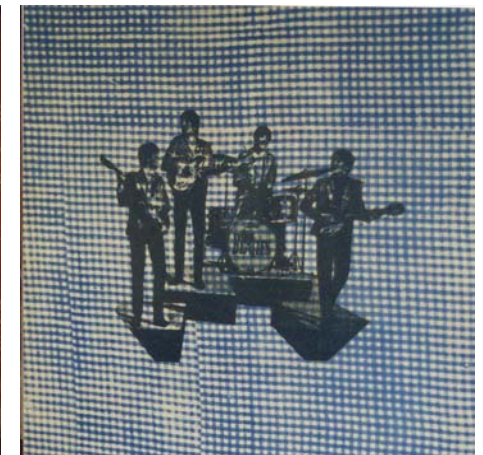
Ferdinand Gruber

Und wie könnte die Erzählung eines zukünftigen Heimbewohners aussehen, der in diesen Tagen jung war? Vielleicht so:

Als Kind wollte ich immer Weltraumfahrer werden und habe viele Zeichenblöcke vollgezeichnet mit Raumschiffen, Raketen und Mondlandschaften. Später habe ich doch einen richtigen Beruf erlernt und bin in die Vöest hackeln gegangen. Aber mein Interesse galt immer der Musik. Deshalb war ich auch bei der „Musi“ und spielte „Blosn“. Da ich mich aber ausser für Marsch und Polka auch für Popmusik interessierte, gab es oft Ärger. Auch wegen meiner langen Haare, die unter dem Uniformkapperl hervorschauten. Da wurde ich immer als Hippie und Beatle beschimpft. Deshalb wechselte ich die Uniform und das Instrument und kaufte mir von meinem ersten selbstverdienten Geld eine Gitarre, später sogar eine E-Gitarre mit Verstärker. Zu Mittag, wenn im Dorf die Kirchenglocken läuteten, habe ich immer bei offenem Fenster auf meiner E- Gitarre Jimi Hendrix Hits dazu improvisiert. Das hat mir getaugt, aber die Leute im Dorf haben sich furchtbar aufgeregt. Irgendwann habe ich dann Probleme mit der Psyche bekommen und bin schon längere Zeit in Pension. Jetzt wohne ich hier im Heim wo es mir sehr gut gefällt. Aber traurig bin ich schon. Mein Leben hat nicht gehalten was meine „klasse“ Jugend versprochen hat.

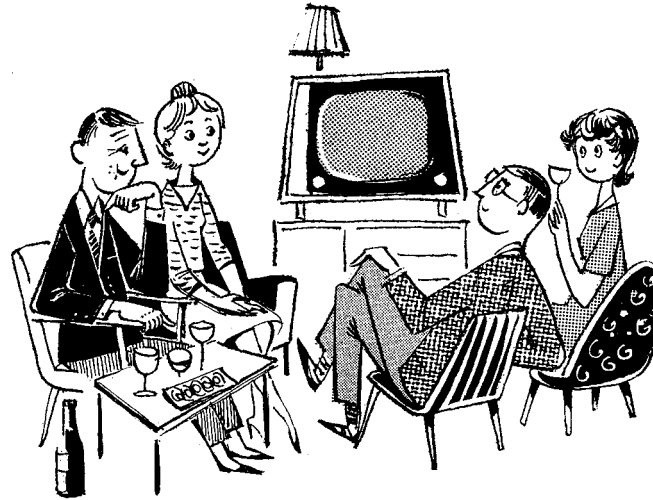






## Man weiß so wenig voneinander

Eine Begebenheit aus der Nachbarschaft



Schon vor Wochen hatten die letzten Handwerker das Haus verlassen. An den neuen, frisch lackierten Wohnungstüren prangten längst überall Namensschildchen, und die Mieter begannen, im Treppenhäus die ersten unverbindlichen Worte miteinander zu wechseln. Im übrigen aber waren sie alle noch Fremde, die der Zufall unter ein gemeinsames Dach geführt hatte.

„Ich glaube“, so sagte Frau Müller vom zweiten Stock in diesen Tagen zu ihrem Mann, „wir müssen die Schmitts von nebenan jetzt unbedingt einmal zu uns bitten. Schließlich wohnen wir doch nun schon über vier Wochen Tür an Tür.“

Herr Müller nickte. „Du hast recht. Ich werde fragen, ob sie morgen abend Zeit haben.“

Schmitts hatten Zeit. Sie kleideten sich festlich-dezent, besorgten sich ein Sträuß-

chen Anemonen und läuteten Punkt acht an der Nachbarsglocke.

„Wie reizend, daß Sie gekommen sind! Und die hübschen Blumen – wirklich nett von Ihnen. Bitte, kommen Sie gleich herein!“ begrüßte Frau Müller ihre Gäste. Die Nachbarn traten ins halbverdunkelte Wohnzimmer.

„Fritz, unsere Gäste sind da!“ Herr Müller tastete sich zum Lichtschalter vor, eilte auf die Nachbarn zu und schüttelte ihnen die Hände.

„Wenn Sie gerade die Tagesschau sehen wollen, Herr Müller – bitte, lassen Sie sich auf keinen Fall durch uns stören. Wir sehen gerne auch ein wenig mit rein!“

„Macht es Ihnen wirklich nichts aus?“ Herr Müller war schon wieder am Lichtschalter.

„Aber gewiß nicht – auch bei uns vergeht kein Abend . . .“

Frau Müller schob ihren Gästen bequeme Sessel hin. „Dann nehmen Sie doch bitte Platz. Ist's angenehm so?“

Schmitts versicherten mit gedämpftem Wortschwall, daß sie sich wie zu Hause fühlten, und schenkten ihre Aufmerksamkeit dann ganz dem Geschehen auf dem Bildschirm. Nach der Tagesschau folgte die Wetterkarte. Dann wurde ein Fernsehspiel angekündigt.

„Ich weiß nicht, ob Sie sich dafür interessieren?“ meinte der Gastgeber, und seine Frau warf ein: „Bitte, sagen Sie's ganz ehrlich! Sie sollen sich um keinen Preis verpflichtet fühlen. Aber ich glaube, es wird sehr spannend.“

„Mit dem größten Vergnügen“, erwiderte Herr Schmitt. „Wären wir zu Hause geblieben, dann hätten wir's uns bestimmt auch angesehen. Du kannst es bestätigen, Liebling!“

Man rückte die Sessel noch besser in Blickrichtung. Die Hausfrau stellte eine Platte mit belegten Brötchen in Reichweite, und der Hausherr servierte im bläulichen Dämmerlicht leichten Landwein.

„Köstlich, Ihre Brötchen, Frau Müller“, flüsterte Frau Schmitt zwischendurch, und Herr Schmitt rühmte mit gedämpfter Stimme den leichten Roten.

„Ein köstlicher Tropfen!“ Dann verstummte das Gespräch wieder. Gastgeber und Gäste standen ganz im Bann des Fernsehspiels.

Anschließend wurde eine interessante Sportreportage gesendet, und schließlich einigte man sich darauf, auch noch den Spielfilm aus Mainz anzusehen.

Nach Sendeschluß sah Herr Schmitt auf seine Uhr und sprang auf.

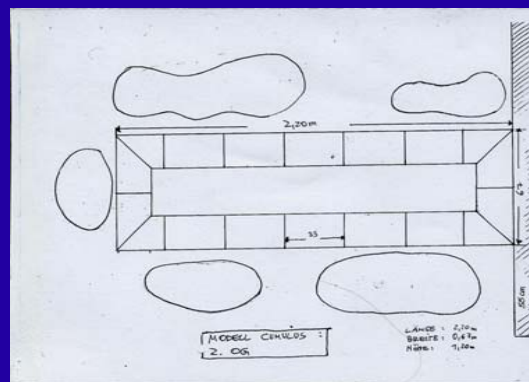
„Kaum zu glauben – es ist bereits Mitternacht. Nun wird es aber wirklich Zeit für uns, nach Hause zu gehen.“

„Sie wollen wirklich schon gehen? Dann müssen Sie uns aber versprechen, recht bald wiederzukommen. Da wohnt man nun schon wochenlang Wand an Wand und weiß so gut wie nichts voneinander. Es war wirklich höchste Zeit, daß wir uns einmal persönlich kennengelernt haben.“

Frau Schmitt nickte. „Wie recht Sie haben! In einer Zeit der anonymen Vermasung ist das persönliche Gespräch zwischen Nachbarn so besonders wichtig. Angenehme Ruhe – und nochmals vielen Dank für den reizenden Abend!“

## 2. OBERGESCHOSS

cumulus





## Modell Cumulus

„Cumulus“ ist ein Kontrapunkt zum einen Stockwerk tiefer an gleicher Stelle sich befindenden Modell „postscriptum“. Ein rechteckiger Kubus (2,20 m mal 0,67 m, Höhe: 1,22 m), aus industriell hergestellten Industriepplatten zusammengefügt, fällt einem sofort auf beim Öffnen der Liftkabine. Der Kubus ist dekoriert mit wellenförmigen gelben Linien (Sonnenstrahlen).

Die bei 870° eingebrannte Aufglasurfarbe wurde mittels Spritzpistole in Schablonentechnik aufgetragen.

Die Eindeckung ist aus durchgehendem, gehärtetem Glas, das türkisblau beschichtet ist. Die Sitzmöbel sind frei geformte Skulpturen (Wolkenbänke) auf Stahlrohrfüßen, blau engobiert, bei 1040° gebrannt. Sie sind elektrisch beheizt und so platziert, dass man den Kachelofen als Rückenlehne benutzen kann. Die Sitzfläche ist aus hygienischen Gründen mit einer Dichtemulsion behandelt.

Das Thema Kachelofen ist hier sehr frei interpretiert. Das Material Glas ist unüblich und „Cumulus“ vermittelt insgesamt eher den Eindruck eines raumgreifenden Objektes. Diesmal ist es keine typische Form, die Erinnerungen weckt, sondern der Anreiz des Neuen, Überraschenden soll die alten Menschen hier interessieren. Zur Erleichterung der Orientierung wirkt hier die Strategie der Werbung: Auffallen = es sich merken = sich an etwas Bestimmtes erinnern.

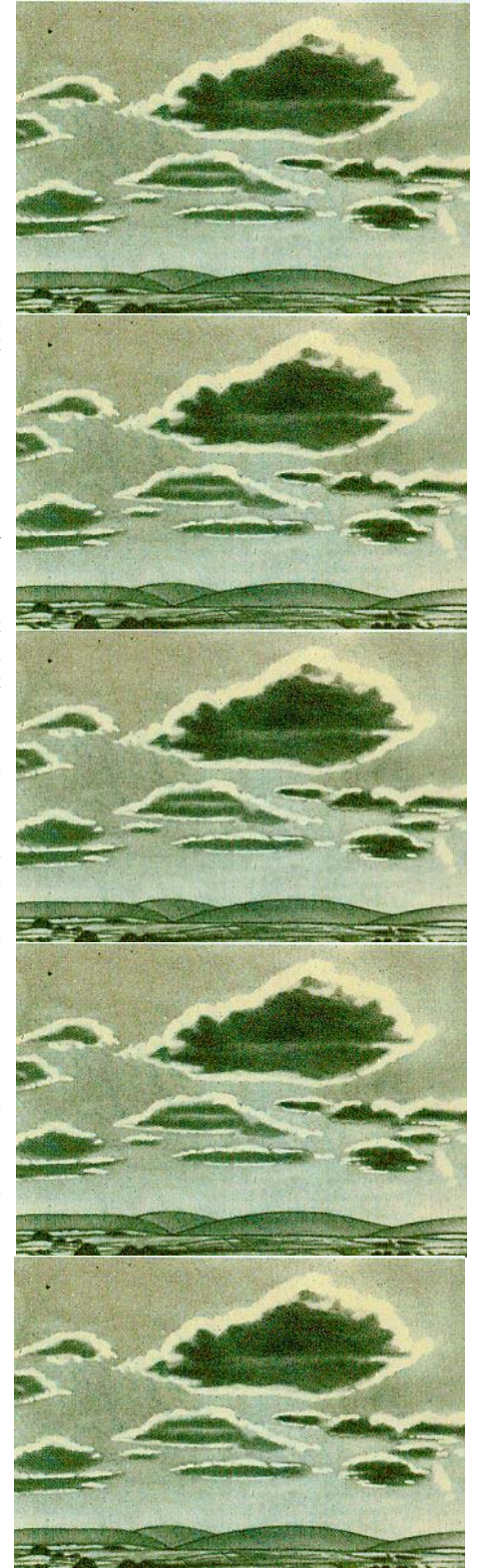
Der Titel des Modells „Cumulus“ ist ein bekannter Begriff aus der Meteorologie. So heißen die dahinziehenden Schönwetterwolken.

„Am besten lässt sich das Entstehen der Kumuluswolken beobachten. Sie bilden sich am heiteren Himmel in den frühen Morgenstunden, als kleine weiße Tupfen, werden im Laufe des Tages größer, wobei ihre Form unten ziemlich eben, nach oben jedoch ausgebuchtet mit scharfer, glänzender Randbildung erscheint. An vielen Tagen bleibt es bei diesen mäßig großen Kumuluswolken, die als ausgesprochene Schönwetterboten zu betrachten sind. Gegen Abend lösen sich die Wolken wieder auf und verschwinden schließlich.“

Nun habe ich die Gestaltung der „Cumuli“ nicht so wortwörtlich betrieben, aber beobachtet und gestaunt habe ich doch: Es gibt keine Wolke, die es nicht gibt! Dieses unaufhaltsame Verändern der Formen hat mich sehr inspiriert

Der Anblick von „Cumulus“ soll fröhliche Heiterkeit vermitteln und poetische Assoziationen vom Ruhen auf bauschigen Wolkenbänken und wärmenden Sonnenstrahlen am Rücken entstehen lassen.

Der Materialgegensatz von glatter Industrieware, Glas und rauen handgeformten Unikaten soll auch zu haptischen Erlebnissen einladen.











r u n d   u n d   e c k i g  
E R D G E S C H O S S

## Modell „rund und eckig“

Ein abgerundeter Kubus mit genarbter Oberfläche (Walzenmuster) und alkaliblauer (türkiser) Glasur auf Stahlrohrfüßen.

Das Modell „Rund und eckig“ hat die Maße 1,40 m x 0,70 m, Höhe 1,40 m.

Die Würfelhocker um den Ofen sind aus Beton mit Keramikmosaiken, sie sind gedacht als variable Module.

Da sie jedoch beheizt werden, erfährt diese Flexibilität eine Einschränkung: Nach ihrer endgültigen Positionierung verbleiben sie an ihrem Platz.

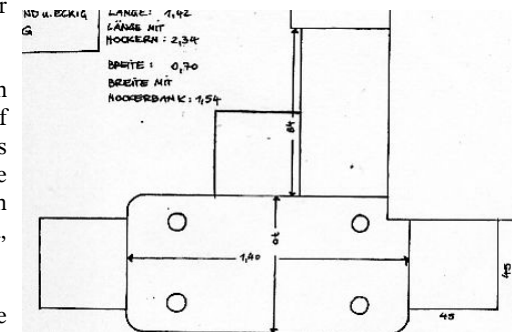
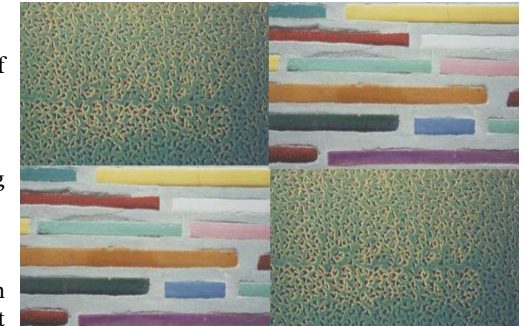
Die Bodenabdeckung unter dem Ofen ist ein Hammerschlagblech.

Während ich mit den Entwurfsarbeiten für die Öfen „postscriptum“ und „cumulus“ beschäftigt war, sah ich in den mir vom Architekten zur Verfügung gestellten Plänen, dass mittlerweile ein weiterer, ein dritter Ofen eingeplant worden war. Da ich nicht wollte, dass „irgendetwas“ zu meinen Öfen dazukommt, habe ich für diesen Platz im Erdgeschoß eine dritte Ofenvariante entworfen. Die Ausführung des Ofenkörpers habe ich an Doris Winkler, einer ehemaligen Studienkollegin vergeben.

Der Ofen befindet sich an einer anderen Stelle des Gebäudes und ist auch kleiner, ansonsten erfüllt er die gleichen Kriterien. Dieser Ofen erinnert an die 50-er Jahre. Somit präsentiert jeder der drei Öfen im Altersheim Micheldorf einen Zeitabschnitt, den alte Menschen erlebt haben. Kuben mit abgerundeten Ecken sind ein typisches Designmerkmal der 50-er Jahre, ebenso die häufige Verwendung von Mosaiken. Glas-, Stein oder Keramikmosaiken zierte Eingänge, sakrale Räume und die Fassaden von sozialen Wohnbauten. Auch das Farbsortiment hatte einen typischen Charakter. Mittlerweile sind z.B. die charakteristischen Willhelmsburger Tassen in den Pastellfarben rosa, blau, grün Sammlerobjekte.

In diesem Fall habe ich bewusst keinen authentischen Ofen dieser Zeit nachgebildet, sondern deren prägnante Stilelemente verwendet und etwas Neues damit kreiert. Das Runde, die weiche Glasur des Ofenkörpers und das Eckige, Raue des Betons stellen wieder Gegensätze dar, die es zu be-greifen und zu er-fassen gilt.

Es war mir wichtig, die Betonhocker in einer Form zu gießen, da ich diesen speziellen Oberflächencharakter des Sichtbetons wollte. Nacheinander goss ich jede Fläche des Würfels, in der in der Form vorgesehenen Schichtstärke. Um ein Verrutschen der Tonstreifen beim Eingießen zu verhindern, kleidete ich die Schalung mit einer dünnen Schicht Ton aus. In diese wurden die Mosaiken mit der Glasurseite nach unten hineingedrückt und dann die Hohlform mit Zement aufgefüllt.







## Schluss

Alte Leute sind wie das "Wetterleuchten" der Geschichte, sie bezeugen unsere Herkunft und sind auch Zeugen einer untergehenden Ära. Ihr Wesen ist Bedächtigkeit, ihre Sprache Dialekt, ihr Spass ist Humor und ihre Auffassung der Dinge ist stofflich und kompakt. - Ein Aufbauwerk ihrer Lebenserfahrung. Mit diesen Eigenschaften ragen sie in unsere rasende, sich überstürzende Zeit wie Relikte aus einer anderen Welt. Und das ist etwas Seltsames und Wunderbares an ihnen. Das trifft auch auf die Kachelöfen zu!)

Ich möchte das nicht idealisieren, idyllisch war ihr Leben sicher nicht, es war hart und selbst waren sie auch oft hart. Aber in der "Zielgeraden" des Lebens bekommen diese Unbillen eine andere Gewichtung. Behäbigkeit und „in sich ruhen“ ist uns heute allerorten abhanden gekommen, dieser Verlust wird uns gewahr im Beisein eines alten Menschen. „Wo ist die Zeit geblieben?“ fragen sie oft. Die Uhr an der Wand tickt leise, der müde Blick wandert dem lebendigen Tun und Treiben vor dem Fenster nach. Sie sind einfach nur da - und schon nicht mehr

Alles hat seine Zeit

Ein Jegliches hat seine Zeit,  
 und alles Vorhaben unter dem Himmel hat seine Stunde:  
 Schweigen hat seine Zeit,  
 Reden hat seine Zeit,  
 Abrechnen hat seine Zeit,  
 Bauen hat seine Zeit,  
 Weinen hat seine Zeit,  
 Lachen hat seine Zeit,  
 Geborenwerden hat seine Zeit  
 Sterben hat seine Zeit.  
 So sah ich denn, dass nichts Besseres ist, als dass ein Mensch fröhlich sei in seiner Arbeit.  
 Denn ein Mensch, der da isst und trinkt und hat guten Mut bei seinen Mühen,  
 das ist eine Gabe Gottes.

aus dem Buch Kohelet

## Quellenangaben

Fotografie Titelbild, alte Frau: Archiv Caritas Österreich

Widmung: Mein Vater und meine Kinder Lea und Luzia auf der „Blauen Welle“, ein Kachelofen im Altersheim Ried im Traunkreis

1. Statistik Land Oberösterreich
2. Ariost, italienischer Dichter des 16. Jahrhunderts
3. Gedicht aus „Der alte Turmhahn“ von Eduard Mörike, deutscher Dichter des 19. Jahrhunderts.
4. Grundrisszeichnung, Darstellung des 1. und 2. Obergeschosses, Altersheim Micheldorf von Architekt Mag. Willibald Ableidinger
5. Chronik der „Thonöfenfabrik Schadler“ in Linz  
Stadtarchiv Linz
6. Zeichnung aus dem Musterbuch der „Thonöfenfabrik Schadler“, 1880  
Bibliothek der Kunstuniversität Linz
7. Erzählungen, Interviews alter Menschen, entnommen aus „Zeit in Schrift“, Zeitung des Alten- und Pflegeheimes Ried im Traunkreis
8. Cumuluswolken  
Artikel aus der Stadt Gottes“ Zeichen am Himmel, Ing. B. und H. von Röner, München, 1953

Die umfangreichen Siebdruckarbeiten konnte ich in den Werkstätten der Kunstuniversität Linz sowie der Universität für angewandte Kunst Wien herstellen.  
Vielen Dank!

Danke auch für die Assistenz der Werkstättenleiter, insbesondere Prof. Erich Mittermayr, der mir mit viel Geduld und Engagement die Technik des keramischen Siebdruckes beigebracht hat.

Ich bedanke mich bei allen die mir geholfen haben. Für Leihgaben von Texten und Stoffen , für Hilfsbereitschaft in vielerlei Hinsicht und für mentale Unterstützung.

## Zur gefälligen Beachtung!

Bezüglich der Behandlung meiner mit hermetischen Thüren versehenen Öfen empfiehlt es sich, beim Anheizen die Feuerungs- und Aschenthüren so lange offen stehen zu lassen, bis keine Flamme mehr zu sehen ist; wenn die Kohle nur mehr in der Rothglut steht, dann schliesse man die Thüren ab.

Neu gesetzte Öfen sollen in den ersten acht Tagen nur bei **offenen** Thüren schwach geheizt werden.

Nachdem von der Grösse und Lage des zu beheizenden Zimmers und der Lage und Anzahl der Thüren und Fenster die Grösse des Ofens abhängt, erbitte ich mir bei Aufgabe von Aufträgen die Angabe der Dimensionen des Zimmers nach der Breite, Höhe und Tiefe, der Anzahl und Lage der Thüren und Fenster, sowie ob der Ofen fünfeckig nach Fig. 1, oder viereckig in die Ecke nach Fig. 2, oder viereckig an die gerade Wand laut Fig. 3 zu stehen kommt, ferner von welcher Seite die Heizung angebracht werden soll und genügt mir in allen Fällen eine einfache Bleistiftskizze umstehender Art.

Bei Bestellungen auf Sparherde wolle man gefälligst angeben, ob dieselben rechts angelehnt, links angelehnt oder freistehend gewünscht werden und genügt auch in diesem Falle eine einfache Bleistiftskizze wie umstehend.

Das Aufstellen der Öfen, Sparherde und Badewannen besorge ich auf Wunsch durch geübte Monteure unter Garantie für die solide Ausführung.

Den nöthigen Lehm, sowie die Mauer- und Dachziegeln und den Handlanger hat der Bauherr beizustellen.

Bei Aufträgen für die Provinz erbitte ich mir eine entsprechende Angabe und nehme den Rest des Facturen-Betrages der Sendung nach.

Ich bitte die Herren Auftraggeber sich bei Ertheilung von Aufträgen genau meiner Benennungen bedienen zu wollen, um bei Effectuierung Irrthümer, sowohl in der Grösse der Stücke, als auch in den Mustern zu vermeiden.

**Karl Schädler.**

